



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Luise Hensel

Binder, Franz

Freiburg, 1885

35. Die drei letzten Jahre. Lebensweise in Paderborn. Unfall. Am Grabe
Mallinckrodt's. (1874 - 1876.)

urn:nbn:de:hbz:466:1-27634

sand, der treubeforgten Generaloberin für das ihr geschaffene friedliche Asyl zu danken, oder bei Pauline, daß es ihr vergönnt war, die alte Lehrerin und Freundin in den Räumen ihrer Stiftung für die letzten Lebenstage zu beherbergen und willkommen zu heißen.

35. Die drei letzten Jahre.

(1874—1876.)

Lebensweise in Paderborn. Unfall. Am Grabe Wallinkrodts.

Allmählich, wenn auch sehr langsam, begann sich Luise körperlich zu erholen, obgleich sie noch während des Winters gemeint hatte, sie werde das begonnene Jahr 1874 kaum überleben. „Meine Kräfte,“ schrieb sie damals, am 20. Januar 1874 an Frau v. Radowiz, „können natürlich trotz der besten Pflege in dem hohen Alter — ich stehe im 76. Jahre — sich wol nicht mehr viel heben, und so glaube ich nicht, daß ich noch Jahr und Tag werde zu leben haben . . . Ich kann nicht mehr anhaltend sprechen, und gehn kann ich fast gar nicht mehr. Selbst Sonntags muß ich mich mit der stillen Messe hier in der Kapelle begnügen, was mir hart ist, da es meine größte Lebensfreude seit vielen Jahren war, den Herrn in der Gestalt zu sehn, in welcher es ihm gefällt unter uns zu weilen.“

Trotz alledem behielt sie noch immer Kraft übrig, um sich in Kleinigkeiten nützlich zu machen und den guten Schwestern, die jetzt durch Handarbeit sich ernähren mußten, nach Vermögen Hilfsdienste zu leisten. „Die Demuth und Ergebung der Schwestern,“ sagt sie im vorerwähnten Brief an Frau v. Radowiz, „ist wirklich erbaulich; es ist doch manches vornehme Kind unter ihnen, dem es nicht an der Wiege gesungen ist, daß es sein Brod als Näherin mühsam werde erwerben müssen. Bei der großen Anzahl der Schwestern, unter denen auch manche kränkliche sind, die so gut wie möglich gepflegt werden, kommen natürlich auch Verlegenheiten vor, zu deren

Abstellung nicht immer gleich die Mittel da sind. So hatte ich unlängst bemerkt, daß einige Schwestern sehr schadhafte Kleider trugen, und erhielt auf die Bemerkung gegen eine der Nonnen, sie habe einen Schaden am Kleide, die Antwort: „Ja, ich habe keinen schwarzen Lappen und es geht mehreren Schwestern auch so.“ Da habe ich mir denn aber die Freude gemacht, ein mir ganz überflüssiges Kleid und was ich nur an schwarzen Resten und Lappen zusammenraffen konnte, ihnen auf's Arbeitszimmer zu bringen, wo die guten kindlichen Seelen die größte Freude äußerten. Auch von einer sehr vermögenden Freundin am Rhein, die mich fragte, womit sie mir einmal eine Freude machen könnte, habe ich kürzlich ein schönes schwarzes Kleid und Reste von solchen Stoffen erhalten.“ —

Eine Freundin, die mit Luise gerade in ihren letzten Lebensjahren viel verkehrte, schreibt hierüber: „Seit Juli 1873, wo Luise Hensel hieher zog, hatte ich das Glück, sie oft zu besuchen und aus dem reichen Schatz ihres Geistes und ihrer Erfahrungen mir jederzeit Rath und Belehrung zu holen. Immer war sie gleich freundlich, milde und liebevoll; sie kannte keine Ermüdung, wenn es galt, Jemanden einen Gefallen zu thun oder ihn in etwas zu unterweisen. Mit der freundlichsten Miene legte sie einen begonnenen Brief zurück, in welchem sie ihr Urtheil über irgend ein Werk abgeben sollte, um uns ein noch unbekanntes Kochrecept oder eine von ihr verbesserte Bereitung zu empfehlen. Auf allen Gebieten war sie zu Hause, und ich erinnere mich nicht, sie jemals um etwas gefragt zu haben, worüber ich nicht die beste und praktischste Auskunft bekommen. — Sie lebte gleichsam in der Anbetung des allerheiligsten Altarsacraments, und sah man, so lange sie ausgehen konnte, ihre liebe, ehrwürdige Gestalt in allen Kirchen. Ihre Freude war, für den Altar zu arbeiten, und ihre letzte, unvollendete Arbeit ist eine rothe Stola.“

So blieb sie trotz der 76 Jahre immer noch in ihrer Art thätig und arbeitsam. Mit frischem Geist und warmem Herzen

nahm sie fortwährend an allem Antheil, was um sie her vorging, und folgte aufmerksam dem Gang und Gewoge der öffentlichen Ereignisse, deren brausender Wellenschlag ja so vernehmlich die Klostermauern umrauschte. „Die rheinischen, westfälischen, bairischen und elsasser Wahlen haben mein altes Herz recht erfreut,“ schreibt sie am 10. Februar 1874. „Gott sei Dank, daß es noch so viele gute Katholiken gibt.“ (An ihre Pflegetochter). — Auch die ausgebreitete Correspondenz, die sich mit den Jahren nicht verminderte, sondern erweiterte, war sie trotz der häufig gichtlahmen Finger, oft bis zur Erschöpfung bemüht fortzuführen, immerfort willig, hunderterlei Anliegen ihr Ohr zu leihen. Wie oft wandten sich junge dichterische Talente an die Sängerin der frommen Lieder, um sich ihr Urtheil oder ihren Rath zu erbitten! Kinder und Enkel längst dahingeshiedener Jugendfreunde wünschten Aufschlüsse über die Vergangenheit, oder Fürsprache für die Zukunft. Dankbare und anhängliche Schülerinnen meldeten sich aus allen Himmelsstrichen und beehrten Lebens- und Liebeszeichen von der Unvergeßlichen. Selbst ihre Muse wird noch gelegentlich zur Feier eines Namensfestes, eines Jubiläums, der Rückkehr einer geliebten Oberin u. dergl. angerufen, und niemals vergeßlich. Der 50jährigen Jubelfeier einer Klosterfrau ist ihr letztes Gedicht geweiht. Neben diesem und anderem durften aber die nächsten Verwandten und bewährte Herzensfreundinnen auch nicht vergessen sein.

Stets gleich lieb und willkommen blieb ihr die trauliche Zwiesprache mit ihrer nun auch unter der Last des Alters seufzenden Apollonia Diepenbrock in Regensburg, mit der sie bis wenige Monate vor ihrem Tode den brieflichen Verkehr unterhielt, wenn es auch oft nur ein frommer Zuruf, ein herzliches Gruß- und Dankwort war.

„Ja, wie schön wär’s,“ schreibt sie dieser am 19. Juni 1874, auf deren Glückwunsch zum Namenstag, „wenn wir uns nochmal sehn könnten, aber das geht nicht mehr hier auf Erden.“

Wie Gott will! Ich denke mir oft: wie schön wird's sein mal oben. Wenn Du einst nach Jahren auch die arme körperliche Erdenhülle abgestreift hast und dann mitten im lieben schönen Himmel bist bei den vielen lieben Vorangegangenen, Engeln und Heiligen, kommt mit einem mal mein herzlieber Schutzengel und flüstert Dir zu: „Heut kommt auch endlich Deine arme alte Freundin Luise aus ihrem langen Fegfeuer“ — o ich möchte jetzt schon vor Freude weinen, wenn ich mir das denke! Da werden wir uns manches zu erzählen haben und recht froh sein über alles Harte und Bittere, was wir hier durchgekämpft und gelitten haben.“

Auf eine Frage Apollonia's nach ihrem klösterlichen Schützling, der Tochter einer ihr befreundeten Frau von Spät, antwortend, bemerkt sie im Weiteren: „Die liebe Schwester Chrysofoma ist Gottlob rüstig und wohlauf. Sie war noch gestern hier, um mir eine Bestellung von der Würdigen Mutter zu bringen. Jedenfalls wird sie in den nächsten Tagen wieder kommen, und dann soll sie Dein liebes Briefchen lesen. Sie ist prächtig; eine derbe zuverlässige Natur und sehr zufrieden und treu in ihrem Beruf. Sie wollte Dir schon längst schreiben; durch den Tod des trefflichen Bruders der Oberin und die fast gleichzeitige Absendung von wieder 14 Schwestern nach Amerika war viel mehr als sonst zu thun im Mutterhause. — So sehr wir Katholiken auch an dem edlen Mallinckrodt verloren haben¹, so glaube ich doch, daß er durch seinen heldenmüthigen Tod erst recht seine Wirksamkeit besiegelt hat und als Todter noch mehr wirken wird als er im Leben konnte.“

Dann fügt sie noch eine kleine Bitte bei für ihren Namens- tag: „Da Du, lieb Neppelchen, mir gern eine Freude machen

¹ Hermann von Mallinckrodt, der unvergeßliche Abgeordnete und Vorstreiter des Centrums in den heißesten Tagen des Kulturkampfes, starb am 26. Mai 1874. — Vgl. auch ihre ähnliche Aeußerung bei Schlüter S. 243.

willst, so will ich's mir denn auch erlauben, Dich darum zu bitten. Du sollst mir nämlich den Gefallen thun, am St.-Moyfiustage mein Gast zu sein mit der lieben guten Frau v. Käser, der ich herzlichst danke für Gruß und Gebet, wie auch der verehrten trefflichen Gräfin Fugger, und den Nachmittag oder Abend [mit] ein Bischen Chocolate und Kuchen fürlieb nehmen, wozu ich Kürze halber 1 Thaler einlege; aber ich hoffe nun auch gewiß, daß Du meine armselige Bewirthung in Gnaden annimmst¹. Der liebe Gott sieht's gewiß ganz gern, wenn alte Leute sich geistig besuchen und bewirthen, wenn's äußerlich nicht mehr geht. — Aber nun kann ich nichts mehr! Leb wohl, lieb Herz! Alles für Ihn, mit Ihm und in Ihm! Deine alte krüppelichte Molyse."

Auch der Abend dieses von Krankheiten so vielfach heimgesuchten Lebens sollte nicht ungetrübt bleiben. Während Luise ihre Lebenskraft dem Versiegen nahe wähnte, sollte sie durch eine unvermuthete Heimsuchung erfahren, was ihre grundkräftige Natur noch zu überdauern fähig war. Am 5. September 1874 erlitt sie auf dem Gang zur Kapelle, in Folge eines unglücklichen Falles, einen Hüftgelenkbruch, der sie monatelang auf ein höchst schmerzvolles Krankenlager, und für immer an ihr Zimmer bannte, weil eine gänzliche Heilung in ihrem Alter nicht mehr möglich war. Der Fall war so schwer, daß der Arzt ihr später gestand, er habe nicht geglaubt, daß sie mit dem Leben davon komme. Ungemeine Theilnahme gab sich allerwärts über den Unfall, zumal in den Klöstern kund. In Nachen, in Ahlen, in Nonnenwerth, in Bornhofen und Brinke wurden Andachten für die Leidende gehalten, Bittfahrten an

¹ Luise meint damit, daß der Thaler keine andre Verwendung finde. Er fand aber doch eine andere. „Du hast mich wieder beschenkt — antwortet Appel am 13. Juli aus Regensburg — und ich war wieder ungehorsam! Der Thaler durfte nicht verschwendet werden, sondern eine brave kranke Frau bekam ihn zum Hauszins. Gott vergelt's 1000mal! sei nicht böse, lieb Herz!"

Gnadenorte für ihre Genesung gemacht. Vom Rheine kam ihre Pflegetochter persönlich herbeigeeilt, zu ihrem nicht geringen Trost. Man erfreute sie durch Weinsendungen und andere Zeichen thätig fürsorgender Anhänglichkeit, die sie manchmal bis zu Thränen rührten. Die guten Schwestern in ihrer Umgebung thaten, was Liebe ersinnen konnte. Schwester Irmgard zumal, die ihr zur besondern Bedienung und Pflege von der Oberin zugetheilt war, versäumte nichts, was ihre Lage erleichtern, ihre oft furchtbaren Schmerzen lindern konnte. Die Oberschwester Ambrosia, die einen Monat später Paderborn verlassen mußte und mit ihrer kleinen vertriebenen Colonie im Fürstenthum Lichtenstein gastliche Aufnahme fand, bezeugte der Leidenden auch von Schloß Gutenberg aus das warme Mitgefühl, das sie ihr in den ersten Tagen des Unglücks an Ort und Stelle thätig erwiesen. In allem erfuhr sie, daß sie im Hause der Schwestern christlicher Liebe wohnte.

Luiſe selbst ertrug ihre Schmerzen mit Fassung und fand sich, eine muthige Kreuzträgerin, in den Zustand physischer Abhängigkeit, aus dem sie sich nicht mehr völlig erhob, mit Geduld und Ergebung, ja zuletzt mit Heiterkeit hinein. „Leiden sind Gnaden,“ pflegte sie zu sagen. Die Schwestern meinten, der Herr lasse sie das Fegfeuer hier auf Erden schon durchmachen, um sie jenseits gleich mit sich vereinigen zu können; was sie nicht ungern hörte, denn an das Purgatorium dachte sie viel. Lange Zeit mußte sie täglich von drei Schwestern gehoben werden, wenn ihr Bett zurecht gemacht wurde. Es dauerte Jahr und Tag, bis sie nur so weit war, daß sie wenigstens mit einem Stock und mittelst verschiedener Vorrichtungen sich im Zimmer umherbewegen konnte. Auch die Dienste einer Schreiberin hatte Schwester Irmgard zu versehen, bis Luiſe selbst wieder im Stande war, die vielen Nachfragen theilnehmender Seelen zu befriedigen. Ihre eigenen Briefchen sind noch über Jahresfrist alle mit Bleistift gekritzelt.

Etwa ein Vierteljahr nach dem schweren Fall, am 9. Januar

1875, schrieb Luise auch wieder eigenhändig an die um ihren Leidenszustand sehr bekümmerte Regensburger Freundin, an ihr „liebes gutes Neppelken“, die sich zu Weihnachten wieder mit ihren kleinen Gaben eingefunden.

„Wie manchen lieben langen Brief schreibt Deine alte arm-selige Freundin an Dich, wenn er nur zu Papier käme; aber ‚dett is so watt‘, sagte mir der alte Unterküster in Wiedenbrück so oft. Seit einigen Wochen ist mein rechtes Auge sehr entzündet, und die Finger, welche man zum Schreiben braucht, sind lahm und sehr schmerzhaft, was durch Schreiben oder jede kleine Beschäftigung immer sehr vermehrt wird. Aber nun läßt mich mein Gewissen nicht mehr ruhen . . . Vergelt's Gott viel tausendmal! Meine Seele lebt viel mit Dir und gedenkt alter lieben Tage, wo wir beisammen waren. — — Meine Schwester wollte mich gleich, als sie die Nachricht von meinem Fall erhielt, besuchen, ich habe sie aber gebeten, es aufzuschieben, bis ich etwas von ihr haben könnte. Mein Leiden war zu groß, und ihr Hiersein hätte den Schwestern viel Mühe gemacht. Da sie gar nicht wußte, wie groß die Gefahr war, würde sie sich nur geängstet haben. Meine Pflegetochter von Köln war aber ein paar Tage hier und hat viel für meine Pflege gethan, wie auch eine Nachener Freundin . . . Daß ich noch auf einen Sessel wieder komme, glaube ich nicht mehr. Meine Kräfte schwinden täglich mehr und ich habe fast täglich Fieber. Ich glaube, daß ich den Sommer nicht mehr erlebe; würde mich dessen auch freuen, wenn ich nur innerlich und äußerlich alles in Ordnung hätte. Wol hast Du Recht, daß es nicht mehr schön ist auf der Welt.“ —

Nichtsdestoweniger blieb ihre Freude an guter Lektüre, ihr Interesse an neuen ansprechenden literarischen Erscheinungen unvermindert. „Kürzlich,“ fährt sie fort, „erhielt ich von Ehrenbreitstein ein Büchlein, ‚Caroline Settegast‘ betitelt von A. Joachim. Im beiliegenden Briefe entpuppt sich aber der Verfasser als mein kleiner alter lieber Plagegeist, den unsre gute

Caroline mir ans Herz gelegt hatte, nämlich ihre Nichte Elisabeth v. K. . . . Es ist viel Nettos und Rührendes drin, nur hat die kleine Verfasserin mir sehr unnöthiger Weise Schmeicheleien gesagt, die gar nicht hineingehören. Von Carolinens heiligmäßigen Werken hätte ich gern mehr gehört. Du, die länger mit ihr gelebt, hättest ihr wol noch manches mittheilen können." — In einem folgenden Brief bemerkt sie noch: „Deine Briefe von der seligen Caroline mußt Du ja nicht verbrennen, ich halte sie für Reliquien, die ich ihrer Nichte vererben würde." — Auch das anmuthige Büchlein über „Margarethe Berflaffen" (von Amalie Hassenpflug), das sie durch Ludwina von Harthausen erhielt, machte ihr viele Freude.

Dank der liebevollen Pflege gewann die Besserung in ihrem Befinden Bestand, wenn gleich mancherlei Schwankungen mit unterliefen. Im Allgemeinen, berichtet sie im Juli 1875 nach Münster, habe sie seit dem Frühjahr an Lebenskraft gewonnen, aber auch an Unbequemlichkeiten mancher Art; namentlich die Sehkraft nehme ab. „Aber Alles ist gut, was Gott schickt, könnte ich Ihn nur recht lieben." (An Schlüter S. 244.) Ihr Namenstag (21. Juni) wurde in der herzlichsten Weise gefeiert; aber „die vielen Besuche von den lieben Schwestern und Freunden und Bekannten, die mich mit Güte und Liebe überhäuft haben, griffen mich so an, daß ich gar nichts konnte als mit geschlossenen Augen so hinliegen fast den ganzen Tag"¹. Den Sommer über wurde sie durch viele Besuche von auswärts erfreut, und wenn sie auch „nicht mehr viel aushalten kann", so blickte sie solchen doch gerne entgegen. „Dein Zimmerchen erwartet Dich schon seit mehreren Wochen", meldet sie fast ungeduldig ihrer Pflegetochter in Köln (26. Juni). Im August fand sich dann auch ihre Schwester Minna ein und blieb zehn Tage. Dann wieder Freunde aus Schlesien: „Die

¹ An A. Diepenbrock, 29. Juni 1875.

lieben Junkmann's so frisch und unverändert wieder zu sehn hat mich sehr gefreut¹. Gott erhalte sie noch lange so."

Am 18. November 1875 endlich kann sie — zum erstenmal wieder mit Tinte — nach Köln melden: „Seit etwa acht Tagen sitze ich von Morgens 9 Uhr bis Abends 8¹/₂ (mitunter auch noch etwas länger) auf einem alten mir ziemlich bequemen Sessel, den mir die freundlichen Löhers geliehen haben. Es wird mir wol öfters schwer, aber ich will es mit Gott durchsetzen, da ich mich doch eher etwas beschäftigen kann. Der hl. Joseph hat mir ein braves starkes Mädchen zugeführt, das mich ankleiden und auf den Sessel heben kann.“²

So kam das letzte Jahr, das ihr auf Erden beschieden. Noch stand es mit ihrer Gesundheit leidlich; sie konnte wenigstens regelmäßig wieder den Tag außer dem Bett verbringen, in dem von gefälligen Hausgenossen zur Verfügung gestellten Lehnstuhl ruhend. Mit immer noch kräftiger Hand sind auch ihre Briefe geschrieben, mit denen sie ihre Lieblinge und nächsten Angehörigen, die alte Freundin in Regensburg bis in den Oktober hinein, erfreute.

So mag sie denn selbst noch von diesen letzten Monaten in ihrer einfachen herzlichen Weise berichten; noch ein letztes Mal mag der alte traute Klang dieser Stimme an unser Ohr klingen.

Schon im Neujahrsbrief hatte ihr die treubeforgte Pflegetochter wieder einen Besuch zum Frühling in Aussicht gestellt, und Luise freut sich mit Schwester Irmgard im voraus auf die liebe Schwalbe vom Rhein. „Wir bauen schon große Lustschlösser,“ fügt sie in heiterer Laune hinzu. „Du liebes Frauchen mußt mich aber nicht so überschätzen und loben. Ich wäre

¹ Dr. Wilhelm Junkmann, Professor an der Universität Breslau und seit 1855 mit der Schwester des Prof. Schlüter vermählt. Der gelehrte Historiker ist auch als empfindungs- und gedankenreicher Dichter bekannt.

² An Frau C. Schülgen.

ja eine abscheuliche Person, wenn ich mich gegen Gottes Fügungen empören wollte. Wenn Seine Barmherzigkeit mich bis jetzt gegen grobe Ungeduld bewahrt hat, so ist das auch nur Gnade von Ihm. Bete für mich, daß ich von nun an jeden Augenblick des Lebens treu benutze und für die letzte Stunde bereit sei, wenn der Herr ruft." ¹

In einem folgenden Briefe bemerkt sie derselben, nachdem sie von der Wahl des passendsten Zeitpunktes für ihren Besuch gesprochen, in liebenswürdigem Tone: „Jedenfalls aber bist Du mir immer willkommen, und ich möchte Dich wieder mein Jesfrüherjelieber und dann mein Zelängerjelieber nennen.“

Zum Apollonientag schreibt sie, am 7. Februar 1876, der Regensburger Freundin: „So Gott will, soll mein armselig Kistchen doch am Mittag Deines lieben Festes ankommen, wenn Schwester Chrysofoma mir nur ihren Beitrag noch rechtzeitig bringt. Gott segne Dich reichlich an Leib und Seele und gebe Dir den süßesten Frieden für alle ferneren Tage — Monde — Jahre, die Du noch hienieden zubringen sollst . . . Heute habe ich, Gott sei Dank! einen guten Tag wie lange nicht, wenn ich auch damit nicht sagen kann, daß ich ohne Schmerzen und Behinderungen bin; das wäre auch in meinem hohen Alter und unter den gegenwärtigen Umständen zu viel verlangt. Von dem Heldenmuth unsrer lieben sel. A. K. Emmerich bin ich leider noch sehr weit entfernt, aber Gott hat mir doch soweit geholfen, daß ich die Leiden, welche Er mir schickt, bereitwillig in Geduld zu tragen suche; Ihn um Leiden bitten, dazu werde ich wol nie den Muth haben. Es ist mir noch eine sehr rührende Erinnerung, wie die liebe Selige mir einmal zum Abschied Augen, Mund, Brust und Schultern segnete, während sie leise betete, ich verstand aber nichts davon, nur beim Segnen der Schultern sprach sie ziemlich laut: ‚Daß sie stark werden, zu tragen was Du getragen hast‘. Wie oft

¹ Paderborn, 28. Jan. 1876.

habe ich an dieß ihr Wort gedacht. Sie hat mir auch ein altes Bildchen geschenkt, wo ein Herz zum Himmel fliegt, von lauter Kreuzen umgeben, und drunter steht: durch viel Kreuz und Leiden an den Ort der Freuden. Dazu sagte sie: so müsse es mir auch gehen. Ein anderes Mal sagte sie mir: die Muttergottes werde mir Leiden (sie nannte sie Blumen) bringen, einen groten Puck — und allerdings habe ich an Muttergottesfesten und Samstagen die größten Trübsale erfahren. Auch den Fall habe ich an einem Samstag gethan. Ich habe aber auch in einem Kalender von 1798, worin meine gute selige Mutter meinen Geburtstag angezeichnet hat, gesehen, daß ich am Fest der sieben Schmerzen Mariä geboren bin, das damals auf den 30. März fiel. Ich darf mich also gewiß nicht beklagen. Erbittle mir nur die rechte Geduld und eine gute letzte Stunde.“ — Im Verfolg berichtet Luise von den verschiedentlichen Leiden, mit denen sie den Winter über, am meisten in den Weihnachtstagen, geplagt gewesen; besonders die Nacht vom ersten zum zweiten Festtag war sehr schwer. „Doch Alles ist mit Gott überstanden, und es ist dumm von mir, daß ich Dir das erzähle; ich habe gegen mein Sprüchlein gefehlt, was ich vor einiger Zeit in irgend einem Buch gefunden habe, es heißt:

Leid' ich und schweige,
So trag ich was mein
Ehrlich allein.

Leid' ich und klage,
So lab' ich zur Plage
Gäste mir ein.

Wol hast Du Recht, wenn Du sagst, daß wir geistig jetzt mehr zu leiden haben als leiblich; aber auch das wird vorübergehn und zuletzt kommt der Himmel, der nicht vergeht. Nur die große Gefahr der Kinder und der Verlust so vieler Seelen — das sind die schwersten Sorgen der Zeit. Wir können nur beten.“ —

Eine bald darauf folgende Postkarte beschließt sie mit den Worten: „Laß uns fröhlich sein in Hoffnung, geduldig in Trübsal bis zum seligen Wiedersehen.“

Noch im August kann sie berichten, daß ihr Zustand sich

in mancher Hinsicht gebessert, daß namentlich das tägliche heftige Fieber sie schon seit einiger Zeit fast ganz verlassen habe; nur wenn sie anhaltend schreibe oder einen langen Besuch erhalte, komme es wohl mal wieder. Und so meint sie denn, sie könne sich nicht beklagen, da es vielen Menschen, die besser seien als sie, schlechter gehe. Mit der alten Theilnahme folgt sie noch immer den Vorgängen in ihrer klösterlichen Umgebung, in der die erbarmungslosen Maigesetze ihre zerstörende Wirkung von Zeit zu Zeit geltend machten. Hatten sie ihr doch auch den erwählten Beichtvater, P. Zeiler, den ausgezeichneten Franziskaner, in die Verbannung getrieben. „Vorgestern Morgen,“ meldet sie nach Regensburg am 5. August, „sind von den lieben Schwestern 18 nach Nordamerika abgereist. Die W. Mutter begleitet sie nach Rotterdam. Gott geleite sie gnädig so gut wie die früher Abgereisten, denen es dort auch im Allgemeinen sehr wol geht, wenn sie auch hie und da noch nicht ohne alle Sorge leben können. Man hatte 22 verlangt, es waren aber nur 18 disponibel, da die W. Mutter für Böhmen und Belgien, wo sie Häuser gegründet, auch mehrere Schwestern nachschicken muß . . . Unsere liebe Schwester Chrysostoma ist hier und arbeitet im Garten sehr fleißig. Sie hat Hände wie ein Tagelöhner. Vor etwa acht Tagen war sie ein halbes Stündchen bei mir. Sie will so gern nach Chili, wohin aber erst im nächsten Jahre wieder einige Schwestern gehen sollen. — Nun kann ich aber heut nicht mehr. Deine alte treue L.“

Luisens letzter schriftlicher Gruß an ihr „vielgeliebtes Neppelchen“ ist vom 14. October. Schwester Chrysostoma hatte ihr sagen lassen, daß eine Sendung nach Regensburg abgehe, und da will sie denn wenigstens einige flüchtige Zeilen mit abschicken:

„Vor Allem denn Dank für Dein liebes Briefchen vom August und das schöne Bildchen und den freundlichen Gruß durch H. Regens Bartscher, womit Du mich in diesen Tagen erfreut hast. Dieser Herr ist ein trefflicher, sehr frommer und

ausgezeichneter Priester, den ich schon seit vielen Jahren kenne. — Deine Frage, ob ich denn nicht bald einmal wieder zur Kirche gehn könne, kann ich nur beantworten, daß es eine Unmöglichkeit für alle Zeit ist. Mit Schmerz und Mühe schleppe ich mich wol am Arm meines starken Mädchens und von der andern Seite auf einen Krückstock gestützt einige Schritte weit im Hause, aber nachher brauche ich lange Zeit, bis ich mich wieder in etwa erholt habe. Im September war meine Schwester 16 Tage hier, und da hat sie darauf bestanden, daß ich mit ihr dreimal ausgefahren bin. Da habe ich endlich einmal wieder wunderschöne Buchenwälder, Mallinckrodt's Grab und die kleine schöne Meinulphus-Kapelle gesehn; aber jede Spazierfahrt kostet zwei Thaler, das kann man doch nicht oft haben. Ich werde auf einem Stuhl bis an den Wagen getragen und dann hineingehoben, wo ich dann in halbliegender Stellung sitzen muß . . . Meine Schwester grüßt herzlich.“ — Luise schließt mit den Worten: „Nun leb wohl, Liebste! Gottes Erbarmen helfe uns durch alles Schwere, was wir vielleicht noch erleben müssen. In den heiligsten Herzen Jesu und Mariä ist Friede. Deine L.“

Die eben erwähnte Fahrt zum Grabe Hermanns von Mallinckrodt in Böddeken war lange der Gegenstand ihrer Sehnsucht gewesen, wie Schwester Irmgardis berichtet, welche sie auch auf diesem Ausfluge begleitete. Luise wurde dort in der Kapelle des hl. Meinulph am Grabe des ritterlichen Streiters niedergesetzt, wo sie sich nun ihrer Andacht überließ. „Ihr ganzes Benehmen bei diesem letzten Ausfluge ihres Lebens hienieden bekundete eine so tiefe Sammlung und eine so enge Vereinigung mit Gott, als sei ihr Geist nur dort oben recht zu Haus, eine Stimmung, die ja auch all ihre herrlichen Dichtungen durchweht und die uns bei jenem Ausfluge ganz besonders ergriff. Auch sprach sie mit sichtlicher Rührung zu uns, daß sie nie gedacht hätte, daß ihr das Glück zu Theil werden würde, das Grab des guten Herrn von Mallinckrodt

noch zu sehen; auch grüßte sie ganz bewegt die andern Gräber, denn sie kannte die verschiedenen Familien-Mitglieder. Sie ließ sich verschiedene Blümchen und Blätter pflücken, um sie zu pressen. Das war die letzte Freude in der freien Natur.“¹

Es war ihr Abschied von der Außenwelt, und ein schönerer, ihrer würdiger, läßt sich kaum denken, als diese fromme Huldigung am Grabe dessen, der wie ein ritterlicher Glaubensheld mitten im Kampfe um die heiligsten Güter gefallen.

36. Müde bin ich, geh' zur Ruh.

(1876.)

Bald nach diesen kleinen Erlebnissen traten die Erscheinungen der Wassersucht wieder hervor, welche schon gegen Ausgang des vorigen Jahres sich gemeldet und ihre Seele mit Todesahnungen erfüllt hatten. Sie kannte den Charakter dieser Krankheit, die sie an so manchem Leidensbette beobachtet hatte, und war auf schwere Tage gefaßt.

Der Starkmuth aber, mit dem sie auch diese letzten Leiden ertrug, diente denen, welche Zeuge waren, zur tröstlichen Erbauung. „Wie dankbar muß ich dem lieben Gott sein,“ schreibt eine dieser Freundinnen, „für die Eindrücke, welche ich während ihrer Leiden empfangen! Sie wollte sterben nach dem Willen Gottes; aber auch noch länger leiden mit Ihm, der so viel gelitten, mit und für Seine schwer bedrängte Kirche. Ihre Kraft zu starker, heldenmüthiger Geduld schöpfte sie aus dem öfteren Empfange der heiligen Sacramente.“² — Eine andere Freundin, die von Bonn aus die Kranke noch im November besuchte, schrieb nach ihrer Heimkehr an dieselbe: „Ach, daß Du so Vieles dulden mußtest, Du arme liebe Luise. Aber welche Gnade, daß Du Dein Kreuz mit solcher Ruhe und Er-

¹ Notizen der Schw. Jrmgard, abgedruckt bei Bartscher, Tagebuch, Anhang S. 403.

² Mitgetheilt von A. Joachim a. a. D. S. 218.